



Leseprobe aus Jukschat, Leimbach und Neubert,
Qualitative Kriminologie, quo vadis?, ISBN 978-3-7799-6449-0
© 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6449-0](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6449-0)

Inhalt

Vorwort	
<i>Mechthild Bereswill</i>	7
Qualitative Kriminologie: Ein Konzeptionsversuch	
<i>Katharina Leimbach, Carolin Neubert und Nadine Jukschat</i>	9
I Standortgebundenheit, Normativität und Reflexivität	25
Wenn Reflexivität die Antwort ist, was war die Frage?	
Ein Annäherungsversuch	
<i>Holger Schmidt</i>	28
Kriminologisches Verstehen durch Immersion.	
Zu den epistemologischen Potenzialen ethnografischer Forschung	
<i>Barbara Sieferle</i>	49
Rockerklubs zwischen Kriminalisierung und Subkultur.	
Zum Erkenntnispotenzial rekonstruktiver Forschung in moralisch aufgeladenen Forschungsfeldern	
<i>Philipp Müller</i>	67
II Repräsentativität und Generalisierbarkeit	85
Ordnungsversuche in einem unübersichtlichen Feld –	
Was leisten qualitative Aktenanalysen in der kriminologischen Forschung?	
<i>Helena Schüttler und Carolin Neubert</i>	88
Dispositive der Sicherheitsgesellschaft.	
Zum Potenzial qualitativer Forschung für die Debatte über den Wandel sozialer Kontrolle	
<i>Dirk Lampe</i>	114
Das Verhältnis zwischen Polizei und Bürger*innen in Deutschland.	
Ein Erfahrungsbericht über Möglichkeiten und Grenzen der qualitativen Auswertung von Online-Kommentar- und -Diskussions-Threads	
<i>Katharina Friederike Sträter und Sebastian Rhein</i>	142

Erkenntnis, Rekonstruktion und Generalisierung. Erfahrungen aus Forschungsprojekten der Qualitativen Kriminologie <i>Andreas Böttger</i>	169
III Gesellschaftlicher Kontext und Erwartungsstrukturen	181
Reziprozitätswunsch als Belastung? – Implizite und explizite Erwartungen der Forschungsbeteiligten in der Justizforschung <i>Nicole Bögelein</i>	184
Wessen Gebiet es ist, der bestimmt die Religion? Die Wissenschafts-Firewall des Feldes Polizei <i>Martin Herrnkind und Marschel Schöne</i>	200
Forschen in ‚absoluten‘ Diskursen. Zu Zugang, Konfrontation und Repräsentation von Interviewten in Feldern der Kriminologie <i>Folke Brodersen</i>	219
Angaben zu den Autor*innen	238

Qualitative Kriminologie: Ein Konzeptionsversuch

Katharina Leimbach, Carolin Neubert und Nadine Jukschat

Mit der möglicherweise als abgrenzend aufzufassenden¹ Formulierung „Quo vadis Qualitative Kriminologie?“ veröffentlichten wir Anfang 2020 den Call für die gleichnamige Tagung, die vom 04.11. bis 05.11.2020 online am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen e. V. (KFN) stattfand (vgl. Jukschat/Leimbach/Neubert 2021). Die Motivation hierzu gründete in unseren ähnlichen wissenschaftsbiografischen Erfahrungen und durch diese geprägten Feldeindrücke: Als Sozial- und Kulturwissenschaftlerinnen, die in rekonstruktiven Methodologien sozialisiert wurden, arbeiten wir seit einigen Jahren in kriminologischen Forschungsprojekten bzw. an Kriminologie-Instituten und beschäftigen uns mit kriminologischen Themen: Gewalt in Paarbeziehungen, (De-)Radikalisierung, Kriminalprävention und organisierter Kriminalität, um nur ein paar Gegenstandsbereiche zu nennen. Wir teilen – wenn auch aus unterschiedlichen Settings heraus – eine gemeinsame Beobachtung: Die im Eigentlichen aktuell vielfältig und rege praktizierte qualitative, rekonstruktive und interpretative Perspektive scheint gegenwärtig im Diskurs der deutschsprachigen konventionellen Kriminologie, wie sie etwa durch die Kriminologische Gesellschaft (KrimG) oder die einschlägigen Fachzeitschriften² repräsentiert wird, in ihrer Sichtbarkeit gegenüber quantitativen Ansätzen oder auch nicht-empirischen, theoretischen Perspektiven stark eingeschränkt. Prominent vertreten sind am ehesten noch de-

-
- 1 Im Rahmen des Kamingesprächs bemerkte Mechthild Bereswill mit Blick auf den Tagungstitel, eine „Qualitative Kriminologie“ einzufordern, anstatt von qualitativen Forschungsansätzen in der Kriminologie zu sprechen, berge die Gefahr, sich als Feld abzugrenzen. Sie plädierte demgegenüber auch im Rückgriff auf eigene biografische Erfahrungen für ein Wechselspiel zwischen Öffnungen und Schließungen, dafür sich in verschiedenen wissenschaftlichen Communities zu bewegen und in einem qualifizierten wissenschaftlichen Milieu eine qualitative Forschungspraxis einzuüben.
 - 2 Dies gilt insbesondere für die „Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform (MschrKrim)“ und die „Neue Kriminalpolitik (NK)“. Das „Kriminologische Journal“ ist traditionell eher einem kritischen, soziologisch ausgerichteten Theorieansatz verpflichtet und eher theoretisch als empirisch ausgerichtet (vgl. auch Reuband (2013)). Das noch junge „Kriminologie – Das Online-Journal (KrimO)“, in dessen ersten Ausgaben qualitativ-empirische Arbeiten recht gleichwertig zu quantitativen Studien und theoretischen Perspektiven präsent sind, könnte eine Chance bieten, qualitativ-kriminologische Forschung stärker sichtbar zu machen.

skriptive, klassifizierende Ansätze wie etwa die qualitative Inhaltsanalyse. Zum Teil erweckt die Ressourcenausstattung qualitativer Module in größeren Forschungsprojekten den Eindruck, diese erfüllten primär die Funktion „den harten Fakten quantitativer Forschung *schöne Geschichten* beiseitezustellen“ (Jukschat/Leimbach/Neubert 2021, S. 81). Ressourcen- und zeitintensive qualitativ-rekonstruktive Methoden, die in ihrem eigenen Horizont mit einem breiteren Generalisierungsanspruch auftreten und auf die Rekonstruktion von Sinnstrukturen abzielen, d. h. ihr analytisches Potenzial dort entfalten, wo es um implizite Bedeutungen geht (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014), sind im Feld hingegen sehr viel weniger präsent. Diese Beobachtung tätigen wir nicht aus der Perspektive methodologischer Gräben. Unser Anliegen ist es vielmehr, aktuellen und historischen Herausforderungen nachzugehen, die jene von uns als schief empfundene Entwicklung in der – vor allem deutschsprachigen Kriminologie – bedingen.

Wenn wir nun den Standort Qualitativer Kriminologie eruieren wollen, müssen wir ihre Spuren verfolgen und die Entwicklungen, die diese geprägt haben. Historisch betrachtet ist die Kriminologie eine interdisziplinäre und insbesondere eine empirische Erfahrungswissenschaft. Zurückgehend auf die in den 1920er Jahren durch A.W. Small, W.I. Thomas, R. E. Park und E.W. Burgess (vgl. Miller/Copes/Hochstetler 2015) begründete 1. Chicagoer Schule, die sich im Rahmen ethnografischer Studien vor allem Phänomenen der sozialen Desintegration widmete, werden ihre durch soziologische Theorietraditionen geprägten und besonders qualitativen Wurzeln sichtbar. Vielfältige Entwicklungen der vergangenen Dekaden haben jedoch dazu geführt, dass sich kriminologische Forschung zwischenzeitlich von diesen qualitativ-empirischen Wurzeln entfernte und überlagert wurde (vgl. Copes/Miller 2015a) von quantitativen Ansätzen. Dies gilt insbesondere für die deutschsprachige Kriminologie, ließ sich bis vor einigen Jahren aber auch für den englischsprachigen Raum konstatieren.³

3 Der Fokus des vorliegenden Textes richtet sich auf die Entwicklungen im deutschsprachigen Raum. Punktuell dient uns jedoch die Betrachtung der internationalen Debatte dazu, unseren Seitenblick zu schärfen. So lassen sich im englischsprachigen Raum bereits seit einigen Jahren Bemühungen konstatieren, die qualitativen methodologischen Wurzeln der Kriminologie zu revitalisieren und qualitativ-kriminologische Forschung konzeptionell weiterzuentwickeln (vgl. insbesondere: Copes/Miller 2015b; Miller/Palacios 2015; Bartels/Richards 2011). Hervorzuheben sind dabei Überlegungen zu einer Cultural Criminology (vgl. Ferrell 2015), die Positionen des symbolischen Interaktionismus und der Labeling Theory mit Positionen der cultural studies verknüpft und dabei sowohl starke Anleihen bei der ethnografischen Methodologie wie auch in der Wissenssoziologie nimmt. Auch neuere Positionen einer narrativen Kriminologie (vgl. Presser/Sandberg 2015) sind hier zu nennen. Die narrative Kriminologie sieht sich in der Tradition einer konstruktivistischen Perspektive. Dies steht allerdings in Widerspruch zu ihrer zugleich ätiologischen Ausrichtung und ihrem Bemühen um prognostische Kausalaussagen, wie

Unterdessen konnten sich qualitative Forschungsmethoden in den Sozialwissenschaften insgesamt etablieren. Dort finden auch lebendige methodologische Diskussion statt, die entscheidend zur Anerkennung dieser Ansätze beitragen und die wir in der deutschsprachigen Kriminologie derzeit noch vermissen.

Auch wenn qualitative Methoden in der Kriminologie wieder an Bedeutung gewonnen haben (vgl. Meuser/Löschper 2002), ist bis heute eine Präferenz für quantitative und anwendungsorientierte Ansätze zu beobachten (vgl. Copes/Miller 2015b; Bielejewski/Dellwing 2016). Am Beispiel des Strafvollzugs arbeitet Holger Schmidt (2016) heraus, wie sich dies auch auf institutionelle Feldzugänge auswirken kann. Eindrücklich sichtbar wird diese Ausrichtung auch wenn es um Veröffentlichungsdichte oder bewilligte Anträge bei großen Geldgeber*innen wie der DFG oder Bundesministerien (bspw. BMBF) geht. Dies produziert eine soziale Forschungswirklichkeit, in der z. B. Ergebnisse qualitativer Untersuchungen weitaus weniger in kriminologischen Journalen publiziert werden als quantitative (vgl. Copes/Brown/Tewksbury 2011; Jacques 2014; Heith Copes/Richard Tewksbury/Sveinung Sandberg 2016), obwohl sie nicht weniger stark betrieben werden. Dies hat wiederum zur Folge, dass ein Austausch über methodologische und methodische Fragen zumindest in den einschlägigen deutschsprachigen Fachzeitschriften kaum präsent ist – und dass sowohl in der Kriminologie im Allgemeinen, als auch unter qualitativ zu kriminologischen Themen Forschenden im Speziellen, denen ein gemeinsames Forum fehlt.

Diese geringe Präsenz insbesondere qualitativ-rekonstruktiver Forschung in der Kriminologie irritiert vor dem Hintergrund, dass sowohl die Kriminologie bzw. deren Bezugswissenschaft, die Kriminalsoziologie, als auch die Grundlagen qualitativer Methoden gemeinsame Wurzeln aufweisen. Im Folgenden möchten wir diese Wurzeln nachzeichnen, weiterdenken und die qualitative Perspektive in der Kriminologie aktualisieren. Aus den gemeinsamen Entwicklungslinien schlagen wir ein Konzept vor, in dem sich eine „Qualitative Kriminologie“ verortet und in ihrer historischen und aktuellen Bedeutung sichtbar und damit auch präsenter wird. Dieses Vorhaben soll nicht falsch verstanden werden im Sinne einer verallgemeinernden Konzeptualisierung von unterschiedlichen qualitativen Ansätzen und Theorieströmungen, die die Kriminologie mannigfaltig machen. Vielmehr

Bernd Dollinger und Holger Schmidt (2021) kritisch anmerken. Trotz dieser Entwicklungen sehen sich auch im internationalen Wissenschaftsdiskurs qualitativ forschende Kriminolog*innen nach wie vor unter Rechtfertigungsdruck, wie ein aktueller Call for Papers für eine Sonderausgabe der Fachzeitschrift „Qualitative Criminology“ sichtbar macht, der qualitativ forschende Kriminolog*innen dazu einlädt, ihre Erfahrungen beispielsweise bei der Einwerbung von Forschungsgeldern, Stipendien, der Publikation von Forschungsergebnissen oder bezüglich eigener Job-Perspektiven zu reflektieren (vgl. Todak 2021). Auch in der englischsprachigen Forschungslandschaft zeigt sich unter qualitativ forschenden Kriminolog*innen also nach wie vor ein großes Bedürfnis nach Selbstvergewisserung.

sollen die folgenden Ausführungen bestehende Schnittmengen zwischen Methoden der Sozialforschung und Sozialtheorien in Bezug auf abweichendes Verhalten und die gesellschaftlichen Reaktionen hierauf aufzeigen und zu ihrer Nutzbarmachung anregen. Wir verstehen diesen Versuch als Voraussetzung für eine Stärkung methodologischer Auseinandersetzungen in einer Zeit, in der die Potenziale qualitativ-rekonstruktiver Ansätze für kriminologische Forschung vermehrt wahrgenommen werden aber noch nicht ausreichend präsent sind.

Auf Spurensuche – Zur weitverzweigten Geschichte qualitativ-kriminologischer Forschung und ihren Einflüssen

Die Chicagoer School als historischer Ausgangspunkt

Als gemeinsame Entwicklungslinie einer sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit Devianz und sozialer Kontrolle und den ersten qualitativen Untersuchungen kann die „Chicago School“ betrachtet werden. Sie ist der Ursprungsort des amerikanischen Pragmatismus, dessen Handlungsbegriff durch George H. Mead und John Dewey geprägt wurde. Die pragmatistische Handlungstheorie bildet die Basis jeglicher theoretischen und methodischeren Überlegungen, die im Kontext der Chicagoer Schule entstanden (vgl. Schubert 2007, S. 120). Im amerikanischen Pragmatismus wird der Handlungsbegriff über eine kreative und experimentelle Aushandlung entworfen. Damit wird Handeln nicht nur als zweckrational oder normorientiert betrachtet, sondern als ein Ergebnis, welches aus dem Zusammenwirken von individuellen Zwecken, sozialen Normen und kulturellen Werten entsteht (vgl. Schubert 2007, S. 121). Diese Betrachtung mündete in kriminalsoziologischen und stadtsoziologischen empirischen Arbeiten, deren Befunde schließlich den Grund für den symbolischen Interaktionismus und die Entwicklung qualitativer Methodologien und Methoden gebildet haben (vgl. Schubert 2009, 345).

Die ersten Studien der Chicago School entstanden im frühen 20. Jahrhundert. Sie hatten einen ethnografischen Anspruch und beruhten insbesondere auf teilnehmenden Beobachtungen. Die Forscher⁴ konzentrierten sich zunächst, basierend auf einem ätiologischen, d. h. auf die Frage nach den Ursachen von Kriminalität gerichteten Erkenntnisinteresse, auf die Karriere von Straftäter*innen (vgl. Shaw 1930) und auf subkulturelle Zusammenhänge (vgl. Anderson 1923; Whyte 1943; Landesco 1929; Thrasher 1927). In ihren meist explorativ angelegten Studien spürten sie den Beziehungen der beforschten Gruppen zu ihrem räumlichen Kontext und den Instanzen sozialer Kontrolle nach. Daher wird diese

4 An dieser Stelle wird bewusst die männliche Form verwendet, da es sich hierbei um ausschließlich männliche Wissenschaftler handelte, was den Geist der Zeit repräsentiert.

erste Studienphase der Chicago School auch als sozialökologischer Ansatz verstanden, aus dem unter anderem die Kriminalitätstheorie der sozialen Desorganisation hervorging (vgl. Park/Burgess/McKenzie 1925).

Die grundlagentheoretische Verdichtung solcher Analysen wurde von dem Mead-Schüler Herbert Blumer unter dem Namen des Symbolischen Interaktionismus etabliert (vgl. Mead 1973; Blumer 1969; Blumer 2004). Diese mikrosoziologische Handlungstheorie legt ein Verständnis zu Grunde, welches den Entstehungsprozess von Bedeutungen sozialer Objekte, Beziehungen und Gegenstände als Ergebnis einer symbolischen Interaktion zwischen Akteur*innen versteht (vgl. Blumer 1969; Blumer 2004; Mead 1973). An diese Grundannahmen anschließend entwickelte sich die Ethnomethodologie als eigenständige Forschungsrichtung, die nach den konkreten Methoden fragt, mit denen Akteur*innen im Alltag anschlussfähig kommunizieren und damit soziale Wirklichkeit fortwährend herstellen (vgl. Garfinkel/Sacks 1976). Besonders bekannt sind in diesem Zuge die Garfinkelschen⁵ Krisenexperimente geworden, bei denen durch künstliche Missachtung handlungsleitender Normen, Werte und impliziter Kommunikationsregeln sichtbar wurde, wie voraussetzungsvoll das Funktionieren der scheinbar selbstverständlichen Alltagskommunikation ist. Anhand dieser Krisenexperimente werden die erkenntnistheoretischen Probleme der Indexikalität von Sprache und des Fremdverstehens greifbar, die einen zentralen Bezugspunkt der methodologischen Fundierung einer ganzen Bandbreite qualitativ-rekonstruktiver Ansätze der Sozialforschung darstellen (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014; Kruse 2014).

Der Beginn interaktionistischer Studien in der Kriminologie: Labeling Approach, Kritische Kriminologie und die Soziologie sozialer Probleme

Für die Kriminalsoziologie wird das interaktionistische Paradigma nach den 1920er und 1930er Jahren der 1. Chicago School erst wieder mit Lemerts (1967) Arbeiten bedeutend. Lemert gründet seine Überlegungen zur primären und sekundären Devianz auf der Arbeit von Frank Tannenbaum (1938). Dessen viel zitierter Satz „*the young delinquent becomes bad because he is defined as bad*“ (Tannenbaum 1938, S. 17 f.) enthält nicht nur eine interaktionelle Komponente, sondern erinnert auch an die ersten wissenssoziologischen Vorläufer, das Thomas-Theorem: „*If men define situations as real, they are real in their consequences*“ (Thomas/Thomas 1928, S. 572). Die Erkenntnis, dass Wissen über Menschen und Probleme Ergebnis in-

5 Als ein Schüler von Alfred Schütz (1971) stützt Harold Garfinkel (1980) seine interaktionistischen Überlegungen zur Ethnomethodologie auf Schützes Phänomenologie. Wichtige Bezüge bestehen zudem zur Mannheimschen (1970 [1952]) Wissenssoziologie, auf die später Bohnsack (2014) bei der Entwicklung der Dokumentarischen Methode aufbaute.

teraktiver Kommunikationen und Aushandlungen ist, wird schließlich durch Howard Beckers Arbeit „*Outsiders. Studies in the Sociology of Deviance*“ (1963) in der nordamerikanischen Kriminologie zu einem wichtigen Werk der sogenannten 2. Chicagoer Schule (vgl. Miller/Copes/Hochstetler 2015). Zu dieser zählt auch Erving Goffman, der nicht nur einen zentralen soziologischen, handlungstheoretischen Beitrag mit seinem Dramaturgical Approach in Anlehnung an den symbolischen Interaktionismus leistete, sondern mit seinen Werken „*Asylums: Essays on the Social Situation of Mental Patients and Other Inmates*“ (1961) und „*Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity*“ (1963) bis heute in kriminologischer Forschung rezipiert wird (vgl. Schubert 2009; Jukschat/Lehmann 2020; Wacquant 2010; Neuber/Zahradnik 2019; Negnal 2016). Beckers und Goffmans Arbeiten werden von Herbert Blumer (1969) beeinflusst, der mit dem symbolischen Interaktionismus nicht nur die Basis für einen Meilenstein in der soziologischen Handlungstheorie gelegt hatte, sondern auch für die qualitative Sozialforschung: Blumers Arbeiten dienen Glaser und Strauss (1967) wesentlich für die Ausarbeitung der Grounded Theory Methodology (GTM), einem der bis heute prominentesten qualitativ-rekonstruktiven Forschungsansätze.⁶ Dieser nicht-standardisierte, induktiv und abduktiv arbeitende, sowie ergebnisoffene Forschungsansatz bildet einen totalen Gegenentwurf zum zur damaligen Zeit dominanten positivistischen, auf statistische Messbarkeit fokussierten Paradigma, das auch in der Kriminologie in Form einer psychologisierenden, standardisiert-denkenden Konzeption von Kriminalität ab den 1960er Jahren eine Hochphase erlebte (Lamnek 2017, S. 72 ff.). Lemerts und Beckers Arbeiten werden unter dem Sammelbegriff des *Labeling Approaches* zusammengefasst und auch in Deutschland durch Fritz Sack aufgegriffen, der sie um eine marxistische Perspektive anreichert (vgl. Sack 1972). Auf diese Weise wird die Konzeption von Kriminalität als Ergebnis gesellschaftlicher Zuschreibungsprozesse durch eine Machtperspektive ergänzt. Dahinter steckt die Annahme, dass nur jene Akteur*innen, die Macht und Deutungshoheit inne haben, erfolgreich machtlose Akteur*innen durch kriminalisierende Label etikettieren können. Diese herrschaftskritische Betrachtungsweise läuft unter dem Label der *Kritischen Kriminologie* in Deutschland und hat in den 1980er Jahren ihre Hochphase. Wie deutlich wurde, teilen sich die deutsche und amerikanische Kritische Kriminologie mit ihrem Labeling Approach über den symbolischen Interaktionis-

6 Die GTM geht auf die sozialphilosophischen Überlegungen des nordamerikanischen Pragmatismus zurück und fügt sich zugleich in die Forschungstradition des Symbolischen Interaktionismus ein. Das grundlegende Interesse der GTM ist nicht die Rekonstruktion von subjektiven Sichtweisen, sondern von sozialen Prozessen, die sich als handlungsleitend für die Subjekte herausstellen. Der Vorschlag der GTM, solche Prozesse zu rekonstruieren, basiert auf einem offenen, also nicht theoriegeleiteten Herangehen, welches nach dem Prinzip „all is data“ (Glaser/Strauss 1967) sowie, sensibilisiert durch theoretische Konzepte (vgl. Blumer 1954) theoriegenerierend und nicht überprüfend arbeitet.

mus und den amerikanischen Pragmatismus (vgl. Mead 1973; Peirce/Apel 1976; Dewey 1940) eine theoretische Grundlage mit der qualitativen Sozialforschung.

Erst Ericson (1962) und Kitsue/Dietrick (1959; 1962) entwerfen schließlich erste Überlegungen eines Mikro-Makro Modells zur empirischen Analyse von Labeling-Prozessen, welche die Konzeption der Kritischen Kriminologie auf empirisch-methodischer Ebene ergänzt. Diese Perspektivverschiebung, die nicht nur das Subjekt, sondern auch den Kontext und gesellschaftliche Aggregate in den Blick nimmt, bildet den Anfang einer Soziologie sozialer Probleme.⁷ Kitsue und Spector (1973) kritisieren, dass der Begriff des „sozialen Problems“ nur eine andere Beschreibung für eine pathologisierende und ätiologische Denkweise ist. Mit ihrem Gegenentwurf eines konstruktivistischen Forschungsprogramms sozialer Probleme bilden sie einen Klassiker der aktuellen Soziologie sozialer Probleme. Dies ist der Startpunkt der wissenschaftlichen Beschäftigung mit „troubled persons“ (vgl. Gusfield 1989) durch die Definition von gesellschaftlichen Kategorien, die als problematisch kommuniziert und konstruiert werden. Diese Entwicklung verhält sich komplementär zu genuin kriminologischer Forschung und bildet gleichsam eine Überschneidung zur methodologischen Entwicklung qualitativer Sozialforschung, die wir in Abbildung 1 aufgreifen.⁸

Die jüngere deutsche Auseinandersetzung mit den Herstellungsprozessen von sozialen Problemen ist begleitet von theoretischen Überlegungen und empirischen Programmentwürfen (vgl. Groenemeyer 2012; Schetsche 2014). Diese orientieren sich begrifflich und epistemologisch an qualitativen Forschungsmethoden. Wenn sie etwa die sozialen Arenen, als ein Begriff von Strauss (1982), Akteur*innen und Sinnverstehen (Schütz 1932) oder Diskursstrategien und Wissen (vgl. Berger/Luckmann 1969) zum Untersuchungsgegenstand machen (vgl. Albrecht 1990; Groenemeyer 2003; Schetsche 2014).

Gegenstandsimmanente und strukturelle Widerstände oder warum es qualitativ-rekonstruktive Methodologien in der Kriminologie gegenwärtig schwer haben

Wie wir oben gezeigt haben, scheint es grundsätzlich historisch immer schon eine Verschränkung zwischen qualitativen und kriminalsoziologischen Perspektiven gegeben zu haben. Umso verwunderlicher ist es, dass diese Perspektiven in

7 Seit 1976 ist die Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle auch als Sektion bei der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) institutionalisiert und bildet damit eine eigene Forschungslandschaft ab (Groenemeyer 2012, S. 22).

8 Auf die bemerkenswerten Parallelen zwischen der Soziologie sozialer Probleme und der Wissenssoziologie haben jüngst Rainer Keller und Angelika Pöferl hingewiesen (2020), wobei sie zugleich von einer „gegenseitig gepflegten Nichtwahrnehmung und friedlichen Koexistenz“ sprechen (S. 148).

der Kriminologie fortwährend ein Schattendasein fristen. Wie lässt sich diese Schieflage erklären? Für Deutschland liegt ein Grund hierfür in der institutionellen Verankerung der Kriminologie. Mit unseren kultur- bzw. sozialwissenschaftlichen Hintergründen bilden wir einen Teil der interdisziplinären Kriminologie ab. Weitere „typische“ Disziplinen sind Psychologie, Soziale Arbeit oder Erziehungswissenschaften. Eine herausgehobene Rolle nehmen jedoch die Rechtswissenschaften ein. Mit nur wenigen Ausnahmen ist die deutsche akademische Kriminologie durch rechtswissenschaftliche Fakultäten und Lehrstühle institutionalisiert (vgl. Meuser/Löschper 2002; Bögelein/Wolter 2015). Karl-Heinz Reubands Befund von 2013 gilt im Wesentlichen bis heute: „Die Thematik von Kriminalität und Abweichung ist nahezu vollständig aus dem Bezugsrahmen der deutschen Soziologie verschwunden. Es gibt keine Professur mehr, die dieser Thematik gewidmet ist“ (Reuband 2013, S. 140). Die damit einhergehende institutionell-verankerte Dominanz der (Straf-)Rechtswissenschaften in diesem Feld erzeugt eine hegemoniale Blick- und Denkrichtung auf kriminologische Fragestellungen, nämlich vor allem eine (straf-)rechtliche und letztlich häufig auch eine anwendungsorientierte (vgl. Jukschat/Leimbach 2019), welche die Kriminalität zudem tendenziell ätiologisch und ontologisch denkt.

Dies korrespondiert mit dem zunächst einmal sehr verdinglichten Gegenstand der Kriminalität und seinen konkreten gesellschaftlichen Bearbeitungen durch das Recht und die Exekutive. Kriminalität und die gesellschaftlichen Umgangsweisen mit Kriminalität aus einer interaktionistischen Perspektive zu verstehen und Forschung nicht hypothesengeleitet, sondern ergebnisoffen zu beginnen, ist in einem stark anwendungsorientierten Wissenschaftsfeld womöglich weniger griffig.

Auch die zunehmenden Drittmittelförderungen als Struktureigentümlichkeit des Wissenschaftsfeldes scheinen hierbei einen Beitrag zu leisten. Um erfolgreich Forschungsgelder einzuwerben, ist es erforderlich, die Logik von Forschungsausschreibungen zu antizipieren. Drittmittelförderung folgt vielfach einer ausgeprägten Verwertungslogik, die kriminologische Forschung in den Dienst kriminalpräventiver und sicherheitsbehördlicher Praxis stellt. Somit besteht die Gefahr, dass in die kriminologische Forschung eine „normative Logik des Verhinderns statt des Erschließens und Verstehens Einzug hält“ (Dollinger/Negnal 2019, S. 110), was einer ressourcenintensiven und zentral an Offenheit als methodischem Prinzip ausgerichteten qualitativ-rekonstruktiven Forschung tendenziell entgegensteht.

Die institutionelle Verortung der Kriminologie, ihr normativer Gegenstand und die gesellschaftliche Perspektive auf Kriminalität als etwas Dysfunktionales formen die Wissenschaftsdiskurse und damit auch die methodische Konzeption kriminologischer Forschung immer bereits mit (vgl. Singelstein 2010). In dieser institutionalisierten, positivistischen Deutungsdominanz wissenschaftlicher Diskurse zu Kriminalität ist eine qualitative, rekonstruktive und interpretative Perspektive gegenwärtig marginalisiert.